

DENN WIR WISSEN NICHT, WAS SIE TUN

Von der Herausforderung, einen
Digital Native zu erziehen

Es waren nur wenige Wochen im Frühling 2019, in denen wir nicht so genau verfolgt hatten, welches neue Computerspiel gerade »in« war in der fünften Klasse unseres Sohnes Lennart.

Als er freitagabends lieber mit seinen Klassenkameraden online das neue angesagte Game *Brawl Stars* zocken wollte, anstatt mit

uns Eltern und seinen großen Schwestern Sophie und Franzi *Siedler von Catan* zu spielen, dachten wir uns nichts Schlimmes. Doch waren dies die Vorboten. Unsere Talfahrt hatte bereits begonnen. Und sie wurde Woche für Woche, von einem Zocken zum nächsten schlimmer, bis wir alle ins Bodenlose stürzten.

Wenige Wochen später fanden wir uns in einem absoluten Elteralptraum wieder: Unser zehnjähriger Sohn hatte freiwillig und mit leuchtenden Augen die Kontrolle an ein manipulatives Computerspiel abgegeben, das harmloser nicht wirken könnte.

Mein Mann, Sophie und Franzi, ich selbst, der Hund – alle rückten in den Hintergrund. Alles schien sich nur noch um Lennarts Onlinezugang zu *Brawl Stars* und seine Zockzeiten zu drehen, von Montag bis Sonntag, von morgens bis abends.

Im Rückblick reiben wir uns noch immer

verwundert die Augen, wie rasant unser drittes Kind die Kontrolle verlor und abhängig wurde. Anderthalb Jahre und eine herausfordernde Therapie später sind wir mit einem gehörigen Schrecken davongekommen. Aber wir sind gewarnt und wachsam, denn eine Sucht vergisst nicht.

Wir wissen jetzt, wie wir virtuelle Abenteuer unserer Kinder begleiten und digitale Teufelskreise vermeiden oder unterbrechen können. Indem wir uns jeden Tag Zeit nehmen und in Ruhe hinschauen, wo und wie Lennart im Internet unterwegs ist.

So wie uns im Sommer 2019 ergeht es vielen Eltern Tag für Tag. Wer weiß schon, was unsere Kinder im Schulbus, bei ihren Freunden oder in ihren Zimmern auf YouTube anschauen? Ahnen wir, wie es ihnen geht, wenn sie nachmittags oder abends völlig vertieft im Internet surfen, chatten, streamen oder gamen?

Nein. Wir Eltern sind zwar in ihrer Nähe, aber wir haben keine Ahnung. Wir sitzen auf dem Sofa oder im Auto neben ihnen, wenn sie auf ihr Handy starren. Wir respektieren ihr Recht auf Privatsphäre und verlassen uns auf unser Gefühl und unsere Erfahrung, dass schon alles in Ordnung ist, ohne genau zu wissen, wie es um die Medienkompetenz unserer Kinder bestellt ist.

Wir Eltern lassen uns von unserer Lebenserfahrung leiten, um Risiken in einer uns nicht vertrauten Welt abzuschätzen. Ein Denkfehler macht dabei vielen im digitalen Zeitalter einen Strich durch die Rechnung. Denn auf welche Lebenserfahrungen berufen wir uns hier eigentlich? Erfahrungen aus unserer Jugend, in der es noch kein Internet gab?

Woher wollen wir wissen, wie TikTok, YouTube und YouPorn auf ein heranwachsendes

Hirn wirken? Unsere Hirne waren längst erwachsen, als das Internet »kam« und wir es zum ersten Mal erforschten. Was wir entdeckten, war ziemlich langweilig und nicht zu vergleichen mit dem, was unsere Kinder heute zu Gesicht bekommen, wenn sie online sind.

Ich weiß bis heute nicht, ob Sophie, Franzi und Lennart zu den zwei Millionen Kindern und Jugendlichen in Deutschland gehören, die in den sogenannten sozialen Medien bereits Opfer von Cybermobbing geworden sind. Sie streiten dies ab. Aber wer weiß, ob dies nicht nur Schutzbehauptungen den Eltern gegenüber sind?

Mehr und mehr Jugendliche und Kinder kommen im Internet in Kontakt mit Hassbotschaften oder werden fertiggemacht. Immer jünger sind die Opfer, wie eine Studie der Techniker Krankenkasse 2020 ergeben hat.